

Versprechen und Halten

Autor(en): **R. B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorfämpferin

Verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Januar 1919

Herausgegeben von der Frauenkommission der
Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.

Friede auf Erden.

Da die Hirten ihre Herde
ließen und des Engels Worte
trugen durch die niedre Pforte
zu der Mutter und dem Kind,
fuhr das himmlische Gesind
fort im Sternerraum zu singen:
„Friede, Friede auf der Erde!“

Seit die Engel so geraten,
o wie viele blutige Taten
hat der Streit auf wildem Pferde
der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher heiligen Nacht
sang der Chor der Geister zingend,
dringlich flehend, leis verklagend:
„Friede, Friede . . . auf der Erde!“

Doch es ist ein enger Glaube
daß der Schwache nicht zum Raube
jeder frechen Mordgebärde
werde fallen allezeit:
Etwas wie Gerechtigkeit
webt und wirkt in Mord und Grauen
und ein Reich will sich erbauen
das den Frieden sucht der Erde.

Mählich wird es sich gestalten;
seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht
und ein königlich Geschlecht
wird erblühen mit starken Söhnen,
dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

E. F. Meyer.

Versprechen und Halten.

Ein Wettstreit edler Seelen. Alle bürgerlichen Parteien haben plötzlich ihr warmes Herz für die Angestellten und Beamten entdeckt. Alles versprechen sie, höhere Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit, Ferien. „Gewiß, ein Minimallohn muß sein, ganz unsere Meinung.“ Die Freisinnsherrn, Mitglieder derjenigen bürgerlichen Partei, welche die hablichsten umfaßt: die Industriebarone, die Seidenherren, die Woll- und Leinensfabrikanten, die Großkaufleute, die Direktoren, haben auch von unserem Standpunkt aus annehmbaren Forderungen zugestimmt. Sie haben Tagungen abgehalten, um zur Arbeiter- und Angestelltenfrage Stellung zu nehmen, um sich bei den Angestellten und Beamten als Liebkind zu gebärden.

Woher das nur kommen mag, haben sie plötzlich ungelernnt, sind sie plötzlich in der Lage, ihre eigenen Interessen zu verleugnen, weil sie sich sagen, wir haben bis heute genug verdient, es ist Zeit, daß auch unsere Angestellten und Arbeiter ein auskömmliches, sorgenfreies Leben führen?

Nein, die Sache liegt ganz anders. Einmal haben sie Angst vor der Bolschewikigefahr und fürchten, daß man eben auch mal bei uns dazu kommen könnte, ihnen weit mehr zu nehmen, als das, was sie mit ihren scheinbaren Zugeständnissen geben wollen. Ferner stehen wir vor Wahlen, in den städtischen Behörden, in den kantonalen

Parlamenten hat es mit der Freisinnsherrschaft ein Ende. Dann lassen sich auch die Nationalratsproporzwahlen mit keinem Machtmittel mehr umgehen, die Wahlen werden demnächst stattfinden und da rette man, was noch zu retten ist. Die rote Flut steigt ganz bedenklich und bevor man all die Angestellten und Fixbesoldeten ins rote Lager ziehen läßt, entschließt man sich zu Zugeständnissen, wenn auch nur scheinbaren.

Wie es in Tat und Wahrheit mit der Durchführung derselben aussieht, werden wir an einigen Beispielen belegen:

In der Versammlung läßt sich der Großkaufmann Goldfuchs salbungsvoll hören: „Meine Herren, ich bin durchaus für die uns vorgelegten Postulate, Minimalgehalt einer Angestellten 180 Fr., sobald sie eine kaufmännische Lehre absolviert oder eine Handelsschule besucht hat. Wir müssen etwas für unsere Leute tun“. Bravo, sehr richtig, tönt es von verschiedenen Seiten. Die Freisinnspresse ist voll des Lobes über ihre braven Parteimänner, was wollt ihr, wir sind ja so angestelltenfreundlich. Der Direktor Tüchtig des großen Kaufhauses bricht eine Lanze für die ungenügend entlohnten jüngeren Verkäuferinnen, die Minimallohnforderung von 140 Fr. im Monat ist wirklich nicht überseht. Wiederum Zustimmung.

Situation beim darauf folgenden Monatsende: Herr Großkaufmann Goldfuchs zu seiner Angestellten Fr. Ida, einem jungen Mädchen von 18 Jahren, das noch nicht lange

aus der Handelsschule kam und schon ganz nette Leistungen aufweisen kann: „Frl. Zda, so leid es mir tut, ich muß Ihnen kündigen, wir haben uns auf Minimallöhne verpflichtet, weniger wie 180 Fr. kann ich Ihnen nicht geben, das verdienen Sie aber noch nicht, dafür bekomme ich eine ältere Kraft, die doch schon mehr leistet wie Sie, jetzt gehen die Geschäfte überhaupt flau, wenig zu tun, Sie begreifen.“ Bevor sich die alleinstehende Waise Frl. Zda überhaupt fassen konnte, hat sie das Allerheiligste, das Privatkonto, wieder verlassen. Seither bemüht sie sich um eine Stelle, schreibt Offerten, sucht die Stellenvermittlungsbureaus auf mit negativem Erfolge, die Geschäfte gehen tatsächlich schlecht, man entläßt überall überflüssiges Personal. Weder ihr Chef, noch all die anderen gedenken der vielen Stunden unbezahlter Ueberzeitarbeit, welche die Angestellten geleistet haben. Beim ersten flauen Geschäftsgang wird den momentan überflüssigen Angestellten gekündigt.

Ultimo im Kaufhaus, Direktor Herr Tüchtig, fünf jüngere Verkäuferinnen haben die Kündigung erhalten, wenn man schon einen Minimallohn von 140 Fr. bezahlen muß, dann kann man ganz andere Ansprüche machen, zahlt 10 Fr. mehr und hat eine tüchtige Kraft mit mehrjähriger Praxis, übrigens gehen die Geschäfte schlecht, man kann Personal einsparen.

Die große Versicherungsgesellschaft X, welche je und je glänzende Geschäfte macht, Aktionäre bereichert, ohne daß diese einen Finger zu rühren brauchen, entläßt infolge der neuen vertraglichen Abmachungen mit ihren Angestellten, eine Reihe jüngerer Kräfte, die angeblich die hohen Minimallöhne nicht verdienen. Sie rentieren nicht mehr, der Vertrag wird eingehalten selbstverständlich, aber so, daß die Gesellschaft auf ihre Kosten kommt.

Verschiedene andere große Firmen kümmern sich überhaupt um nichts, sie sind die Herren im Hause, bezahlen die ihnen gut scheinenden Gehälter und lachen über die Abmachungen und Versprechungen der verschiedensten politischen Parteien. Das sind wenigstens die Ehrlicheren.

Jede Veränderung im Geschäftsleben hat der Arbeiter, der Angestellte in erster Linie zu spüren; geht das Geschäft nicht, muß man das tote Inventar behalten, wenn es auch einige Zeit wenig oder gar nicht rentiert. Im Gegenteil, es muß noch tüchtig geölt und gut behandelt werden; wir erinnern an Maschinen und sonstige Werkzeuge. Ganz anders mit dem lebendigen Inventar, das wird einfach abgeschoben, bei Hochkonjunktur unbezahlte Ueberzeitarbeit, bei flauem Geschäftsgang: Entlassung. So sieht die Angestellten- und Arbeiterfürsorge der Herren aus. Und immer noch gibt es einen schönen Teil Angestellte und Arbeiter, welche es nicht einsehen und finden, daß sie einen so netten Chef haben, aber, wenn das Geschäft doch nicht geht, kann er uns gewiß nicht behalten, so gerne er möchte.

Wir sind mitten in einer schweren Krise, besonders auch für kaufmännische Angestellte, einer Krise, die sich würdig an diejenige vom August 1914 anschließt. Werden die Angestellten wiederum so wenig gerüstet sein? Werden sie wiederum den Arbeitgebern Hunderttausende in Form von nicht bezahlten Löhnen schenken? Etwas anders ist es doch geworden, nicht nur, daß die Ersparnisse in der langen, dazwischen liegenden Leidenszeit aufgebraucht worden, hat man auch etwas zugerent, hat sich der Organisation angeschlossen, aber noch lange nicht alle; wie viele sind noch draußen, und glauben allein, als Dufider am ehesten zu ihrem Rechte zu kommen, was braucht es, um diese zu belehren?

Die Frage der Minimallöhne, der Rentabilität, der Krisen hat aber auch noch eine andere Seite und beleuchtet mit aller Deutlichkeit, daß die auf Gewinn und Privatbesitz aufgebaute Wirtschaftsordnung gar nicht imstande ist, diese Punkte auf eine für Angestellte, Beamte, selbstverständlich auch für Arbeiter befriedigende Art und Weise zu lösen. Die Lösung der Fragen, das Schaffen einer auskömmlichen

Existenz auch für jüngere Kräfte, auch für solche, bei denen sich nicht sofort die größte Rendite herauswirtschaften läßt, das Ueberdauern von sogenannten Krisen, bleibt einer sozialistischen, auf den Allgemeinbesitz aufgebauten Wirtschaftsordnung vorbehalten. Jener Wirtschaftsordnung, welche die Bolschewisten in Rußland einführen. R. B.

Der schlafende Riese.

Mir ist ein Riese wohl bewußt, der liegt und schläft gar feste, Drum wimmeln ihm auf Kopf und Brust zwerghafte, fedde Gäste. Sie trappeln steif und wunderlich mit komischem Stolziern, Sie machen Komplimente sich respektvoll, mit Gantieren. Sie nehmen im geschlossenen Mund ratschlagend ihre Säge Und dreh'n im Püppchenball sich rund auf seiner Nasenspitze. Auf seinem Magen schmausen sie, wettrennen auf dem Bauche, Kurzum, als Herren hausen sie nach hergebrachtem Brauche. Drum bilden sie sich ein zuletzt, es sei ihm Pflicht, zu schlafen, Und woll'n ihn, wenn er die verlegt, mit Nadelstichen strafen. Drum bilden sie sich ein sogar, daß, ihnen ganz verliehen, Er da nur sei für ihrer Schar Respektzeremonien.

Gott schuf den großen Riesen bloß und hieß ihn liegen bleiben, Auf daß die Wichtlein so furios auf ihm ihr Wesen treiben. Doch schlief er nur nicht gar so schwer, ja stöhnt er nur im Träumen —

Sinunter purzelte das Heer mit lächerlichem Bäumen.

Ihn an der Nase kitzle ich, er hat noch nicht geschlafen.

O, Riese, Riese, rüttle dich! Dann ist das Pad zerstoßen.

Wach auf, daß du den Unfug weißt! Leicht kannst du ihn ver-

jagen. —

Ich weiß auch, wie der Riese heißt; doch darf ich es nicht sagen.

Gallet.

„Proletarische Lebensführung“.

Von Agnes Robmann.

Zur rechten Zeit ist es erschienen, das wertvolle Erziehungsbuch unserer Genossin Robmann. Wir können uns kein passenderes Weihnachtsgeschenk für unsere Frauen und Mütter denken, auch unsere Väter werden Freude, Genuß und Belehrung beim Lesen haben. In 29 kurzen Aufsätzen bearbeitet die Verfasserin — kein Schulmeister, aber eine aus Eignung und Freude am Beruf herausgewachsene oder soll man besser sagen in den Beruf hineingeborene Lehrerin — Erziehungsfragen, Schulfragen, häusliche Erziehung und anderes mehr. Greifen wir die Titel einiger dieser Besprechungen wahllos heraus: Revolution der Säuglinge; vom „Böhlma“ und anderer Polizeimoral; vom Kinder spielen und Spielzeug; die Rolle der Geschlechter; alte und neue Schule; Denunzianten, Schwabzäsen und Heimlichkeiten; sollen Kinder auch Zeitungen lesen? und als Schlußkapitel: Erziehungs Ideale.

Dieses Buch, das im Sinne und Geiste der sozialistischen Ideale und Ziele geschrieben ist, das mithelfen will, den Eltern, den Erziehern, seien es Lehrer oder Eltern, ihren sicher nicht leichten Beruf besser ausüben zu können, wurzelt im besten Sinne des Wortes im Bodenständigen. Ich finde, daß man gerade dem internationalen Gedanken, dem Gedanken der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse am besten gerecht wird und zur Durchführung verhilft, wenn man bei den eigenen bekannten Verhältnissen beginnt und von da ausgeht. Dieser Anforderung wird das Buch ganz besonders gerecht, es ist im besten Sinne des Wortes ein proletarisches Erziehungsbuch.

Wir haben ja schon Sozialisten, ich erinnere an Rätche Dunker, Schulze, Rühle, die sich mit Erziehungsfragen beschäftigten, sie haben Bücher geschrieben, die uns Freude machen, die wir gern zu Rate ziehen. Aber wir haben bis anhin kein schweizerisches Werk gehabt, das bei uns anknüpft, unsere Verhältnisse in Schule und Haus berücksichtigt. Gaben wir doch so manche der „Segnungen“, von denen die anderen, die sie noch nicht kennen, sich so viel versprechen, kennen und würdigen gelernt. Das Buch „Prole-